

Die Wende in seinem Leben



Leseprobe

Regina Theuer

Die Wende in seinem Leben

Die Geschichte eines ehemaligen Grenzschutzhundes



Vorwort

Es war einmal ein Hund. Der saß in einem Zwinger. Er war ein ausgedienter Wach- und Schutzhund, der an der Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten seinen Dienst getan hatte.

Für die Leute im Dorf galt er als gefährlich und es war bekannt, dass er ausschließlich seinen Besitzer akzeptierte. Und wenn der mit ihm Gassi ging, dann nur mit Leine und Maulkorb und um ihn kurz danach wieder in den Zwinger zu verfrachten.

»Der sollte besser eingeschläfert werden!«, lauteten die Ratschläge der Leute. Ich beweise mit meiner selbsterlebten Geschichte, dass das nicht erforderlich war. Dass es darauf ankommt, wie der Mensch mit dem Tier umgeht. Mit ein wenig Hundekenntnis, viel Geduld und Tierliebe eroberte ich diesen scharfgemachten und einmannfixierten Hund und er wurde ein ganz normaler, gehorsamer Freund. Nämlich meiner!

Und hier ist die Geschichte ...

Einleitung

In einem Dorf im Berliner Randgebiet lebte einst ein großer, graubrauner Schäferhund mit einem Schlappohr. Sein Besitzer war der ehemals gefürchtete Ordnungshüter des Dorfes.

Nach der Wende wurde die Verantwortung einem neuen Gebietsbevollmächtigten übertragen, denn Leopold Schultz war fünfzig geworden und die Fünfziger schickte man in den Ruhestand. Seitdem verbrachte der Hund seine Tage im Zwinger und der Exsheriff vervollkommnete zu Hause seine umfangreiche Briefmarkensammlung.

Er lebte allein, wurde mit jedem Tag mürri-scher und sein Hund scharf wie ein Rasiermesser.

»Du bist doch eine Tierfreundin«, rief er mich eines Tages unverhofft an und bat mich, seinen Hund für neun Tage zu versorgen.

»Das packst du schon, sein Fressen wirfst du ihm einfach übern Hundezwingerzaun«,

sprach er zu mir, als er ein wenig später in die Straßenbahn stieg, um seine Reise in die Sonne anzutreten.

»Okay!«, sagte ich und zog für diese Zeit in seine Wohnung.

Doch schon beim Öffnen der Gartentür empfing mich ein wütendes lautes Gekläffe. Und als ich ins Haus wollte – der Eingang befand sich auf dem Hof –, tobte ein riesiges, spuckendes Ungeheuer mit schneeweißen, bläkennden Vorderzähnen hinter dem Maschendrahtzaun und hätte mich wahrscheinlich am liebsten in der Luft zerrissen.

Da stand ich Tierfreundin nun recht unsicher auf dem Hof mit der mir von Leo übertragenen Verantwortung und wurde ohne die kleinste Unterbrechung von einem hass-erfüllten Giftzahn verbellt.

»Aber Jerry, sei doch brav ...«, flötete ich etwas verunsichert in Richtung Zwinger und dachte, glasklar erkennend: Wenn der hier in seinem Zorn aus dem Zwinger entweicht, kann mich nur noch die Flucht in den nahe stehenden Apfelbaum retten!

»Aber Jerry ...«

»KKRRRRRrrrrr ... wuff, wufff, wuffff, wufff ... RRRRrrrrr«, wütete es im Zwinger.

Das sollte eindeutig heißen: »Verschwinde!
Und wenn ich mir die Kehle aus dem Hals
herausbellen muss, verschwinde!!! Du hast
hier nichts zu suchen. Ich will, dass Herr-
chen wiederkommt!«

Dabei tobte der Hund wild, kläffte weiter-
hin knurrend und spuckend, zog die Ober-
lippe ganz weit hoch und demonstrierte
erneut voller Hass seine schönen weißen
Schneidezähne.

Ich konnte mich sehr gut in ihn hineinver-
setzen. Klar empfand er mich als Fremde,
die in sein Revier eingedrungen war. War
ich ja auch und das passte ihm so gar nicht.
Sicher beschloss er, mich in die Flucht zu
schlagen. Das musste er ja.

»Töle«, antwortete ich und ging ins Haus.

Tag 1

An einem nasskalten Februarmorgen war der erste Tag meiner übernommenen Pflicht angebrochen. Der Exsheriff sonnt sich in Übersee, dachte ich neidisch. Und ich durfte meinen Urlaub in dieser depressionsträchtigen Gegend verbringen. Was tat ich nicht alles als engagierte Tierfreundin!

Der Hund lag auf seiner Hütte. Er wartete regelrecht auf mich, um mir eindringlich zu verklickern, dass ich mich tunlichst und augenblicklich vom Hof und aus seinem Leben begeben sollte. Da musste ich nun aber durch und so wusch ich mich an diesem ersten Morgen heroisch mit eiskaltem Leitungswasser in einer Schüssel.

Hier war alles noch recht spartanisch, dieses Haus besaß nicht einmal eine Warmwasserleitung. Und als ich auf den Hof musste, um Holzfeuerung aus dem Schuppen für den noch vorhandenen, ländlichen Ofen zu holen, wütete der Hund sofort los.

Endlich brannte das Ofenfeuer und ich schaute während des Frühstücks aus dem

Fenster. Der Hund saß wie ein Monument auf seiner Hütte, dieser Graubraune, und vierte die Haustür an.

Nach dem Frühstück musste ich abermals in den Hof, die Asche war ja noch hinauszu bringen.

Sofort wütete der Hund wieder los.

»Eh, Alter, bleib ruhig!«

»KKRRRRRrrr wuff, wuff, wuff!«

Er kläffte, bis seine Spucke flog, und gab mir damit abermals zu verstehen, dass ich ihm ja nicht zu nahe kommen sollte.

»Aber Jerry, sei doch nicht so böse! Ich wohne jetzt hier!«, erklärte ich ihm mit hundeerprobter, beruhigender und tiefer Stimme. Vergebens. Worauf hatte ich mich da nur eingelassen! Leo machte Urlaub und ich musste mich mit seinem großen, bösen Hund abgeben, der mich unübersehbar abgrundtief hasste.

»Ich will die hier nicht haben«, erklärte er abermals deutlich und kläffte so lange, bis ich resigniert wieder ins Haus ging.

»Werd man bloß nicht heiser«, flunschte ich im Hineingehen.

»Die bleibt doch nicht etwa hier«, wütete der Hund hinter mir her.

Da klingelte es am Gartentor. Die Nachbarin, Frau Andersen, fragte neugierig: »Na, klappt es mit Jerry?«

»Warum füttern Sie ihn eigentlich nicht? Sie kennt er doch!«

»Geht nicht. Der mag mich nicht. Ich weiß auch nicht, warum. Aber er ist einfach zu böse. Leo sagte, Sie wären die Hundekennerin, schon wegen der ehrenamtlichen Arbeit im Tierheim. Sie machten das schon, sagte er. Wenn Sie nicht gekommen wären, hätte er seinen Urlaub storniert.«

Für eine Sekunde fühlte ich mich fast geschmeichelt. Doch dann hörte ich es schon wieder kläffen, und mit zwiespältigen Gefühlen antwortete ich: »Wir werden sehen.«

Ich bat Frau Andersen auf eine Tasse Kaffee herein. Da erschien der Kater des Hauses und begehrte Einlass am Fenster. Sicher wollte er an den warmen Ofen. Ich öffnete ihm.

»Das ist Purzel«, sagte Frau Andersen. »Der hat Hunger. Der ist aber zahm.«

Daraufhin wollte ich ihn freundlich streicheln, er aber fauchte mich an und biss mir in den Finger. Für heute war meine Tierliebe auf eine harte Probe gestellt worden.

Frau Andersen holte das Katzenfutter aus der Kammer und ernährte den im Mäusefangen erprobten und dafür auch benötigten Hauskater, und ich suchte in Leos Sanitätskasten nach einem Verband für meinen blutenden Finger. Als sich die Nachbarin mit guten Erfolgswünschen für mich und Leos Haustiere verabschiedete, leckte sich der Kater wohlgefällig die Schnauze und draußen kläffte der Hund weiterhin böse und fürchterlich.

»Diese Nachbarin kann ich nicht leiden«, so hörte sich der Hund an. »Denn sie hat so eine hohe, unangenehme Tratschstimme. So was mag ich nicht. Mein Herrchen soll endlich wiederkommen. Die sollen beide hier verschwinden!«

»Hallo da drüben! Was ist denn das heute bloß wieder für ein Lärm! Dieser verdammte Hund«, hörte ich den Nachbarn zur Rechten laut aus seinem weit geöffneten Fenster fluchen. Er habe Nachtschicht gehabt und wolle endlich schlafen. Denn er war ein wichtiger Straßenbahnfahrer der Einwaggon-Bimmelbahn des Dorfes, die mit ihren 40 km/h ein unentbehrliches und in der Regel zuverlässiges Verkehrsmittel in die Hauptstadt dar-

stellte. Wenn der Verkehr jetzt durch seinen Arbeitsausfall wegen Nicht-in-Ruhe-schlafen-Könnens durcheinanderkäme, wäre einzig und allein dieser verdammte Hund mit seinem ewigen Gekläffe daran Schuld! »Dieser verdammte Hund!«

Um dem in Aussicht gestellten und möglichen fundamentalen Ereignis zu entgehen, verschanzte ich mich im Haus, und nun herrschte endlich Ruhe.

Am späten Nachmittag warf ich zum ersten Mal das Dosenfutter mitsamt dem Napf über den Zwingerzaun. Da gab es keinen Funken von Dankbarkeit von diesem Hund. Er kläffte sogar noch beim Fressen weiter.

Es war nicht schwer, seine Gedanken zu lesen. – Was ist hier los? Warum lässt mein Herrchen mich im Stich? Warum holt mich keiner aus diesem Zwinger hier heraus und geht mit mir Gassi? Warum wohnt nun statt meines Herrchens diese Fremde hier? Warum streichelt mich keiner und kümmert sich darum, wie es mir geht? Ich bin wütend und traurig über mein Schicksal. Was bleibt mir anderes übrig als all das aus mir herauszubellen! Ich will mein Herrchen wiederhaben. Ihr sollt alle hier verschwinden! Haut

doch bloß ab! Ich will euch nicht sehen. Verschwindet!!! –

»Wuff, wauuooo. KKrrrr, wauauauaooo ...«, machte er dabei unaufhörlich.

